

Theodor Leschetizky †.

Aus Dresden kommt uns die Kunde zu, daß der berühmte Pianist und Lehrer des Klavierspiels Professor Theodor Leschetizky im Alter von 84 Jahren nach schwerem Leiden gestorben sei.

Eine betrübende Kunde durchleiste Wien in den Abendstunden: Theodor Leschetizky, der greise Altmeister des Klavierspiels, ist gestorben. Ein Künstler, der seit Jahrzehnten mit zur Signatur des Wiener Musiklebens gehörte, der hier eine Macht für sich repräsentierte, dessen große gesellschaftliche Stellung, dessen hoher internationaler künstlerischer Ruf, dessen scharmante Persönlichkeit ihn zu einer Art musikalischen Wahrzeichens unserer Stadt machte. Als junger Mann hatte er 1848 auf den Barriladen gefochten, hatte dann als Konzertpianist die Welt bereist, um dann in Wien als Klavierpädagoge seine eigentliche Bedeutung zu begründen und zu erlangen. Das kontinentale Polen und das Ausland, besonders England und Amerika, sandten ihm scharenweise Schüler zu, die in Döbling, dem Domizil des Meisters, eine besondere Kolonie bildeten. Und Schüler Leschetizkys gewesen zu sein, galt draußen in der Welt stets als eine gute Empfehlung. Der Mann, der eine ganze Reihe von Frauen überlebt hatte, war bis ins höchste Alter ein Maestro galantuomo, ein ebenso liebenswürdiger Gesellschafter wie hervorragender Kunstkenner. Ehre seinem Andenken!

R. B.

Des Meisters Lebenslauf.

Theodor Leschetizky ist im Jahre 1831 zu Lancut geboren. Er entstammte einer altpolnischen Familie. Nachdem er das Gymnasium und die Universität in Wien absolviert hatte, studierte er unter der Leitung des rühmlichst bekannten Musikers Karl Czerny Musik und erweckte vermöge seiner glänzenden Gaben, seines unermüdblichen Fleißes und seiner rasitosen Energie schon in jungen Jahren die schönsten Hoffnungen für eine segensreiche, glänzende Zukunft. Als Anton Rubinstein nach Beendigung seiner Studien in Berlin die Kaiserstadt an der Donau besuchte, wurde er mit dem um zwei Jahre jüngeren Kunstgenossen bekannt; diese Verbrüderung sollte in der Folge für das weitere Leben und Wirken Leschetizkys von entscheidender Bedeutung werden. Zurückgekehrt nach Petersburg, gewann Rubinstein durch die Aufführung seiner Erstlingsoper „Dimitri Donskoi“ die Gunst des Hofes, gründete die russische musikalische Gesellschaft und war drei Jahre später von der Gesellschaft damit beehrt, das erste Konservatorium in Rußland, und zwar zu Petersburg, ins Leben zu rufen. Hier war es, wo Rubinstein sich seiner Bekanntschaft mit Leschetizky in Wien erinnerte. Er zögerte keinen Augenblick, diese hoffnungsvolle Lehrkraft für seine neu gegründete Anstalt, deren Leiter er war, zu gewinnen.

So siedelte Theodor Leschetizky, kaum 23—24 Jahre alt, als Professor des Klavierspiels nach Petersburg über. Hiermit begann seine fruchtbare und erfolgreiche Lehrtätigkeit unter Rubinsteins und seiner Nachfolger Leitung in Rußland, der Glanzperiode des Petersburger Konservatoriums. Ueber 25 Jahre verblieb der von allen, besonders aber von seinen Schülern, verehrte Meister in seiner Stellung. Als er endlich schied, um sich nach seinem geliebten Wien zurückzuziehen, herrschte in der Petersburger Musikwelt allgemeines Bedauern.

Umso freudiger wurde Professor Leschetizky in Wien begrüßt, wo sich sofort eine begeisterte Gemeinde um ihn sammelte. Als Virtuose trat er nur selten auf. Im Währinger Kottage, wo sich der Meister niederließ — welsch reges Musikleben sollte sich von da an hier entwickeln! Man fand, daß der Mann, der Wien als Jüngling verlassen hatte, sich kaum verändert habe. Die langen Petersburger Jahre, sie schienen an diesem Ausnahmismenschen spurlos vorübergegangen zu sein. Wohl selten hat ein „gewöhnlicher Privatlehrer“ für Klavierspiel, der nicht einmal den staatlich approbierten Titel eines Professors besaß (sondern nur den russischen Titel) einen derartigen Zulauf, derartige Anerkennung in der Fach- und Laienwelt gefunden. Leschetizky hat wohl oft Anträge erhalten, ein staatliches Lehramt anzunehmen — aber er ist nie auf solche Angebote eingegangen. Sicherte ihm doch — das mochte nur einer von den Gründen sein, die ihn zu seiner Haltung bewogen — seine private Lehrtätigkeit ein so glänzendes Einkommen, daß der Staat

ihn keineswegs als loedender Arbeitsgeber erschien. Die reichen Amerikanerinnen, sonstigen jungen Damen aus dem Auslande waren glücklich, von Leschetizky als Schülerinnen angenommen zu werden — die Höhe des Honorars spielte für sie keine Rolle. Doch dies nur nebenbei. Es war auch die Unabhängigkeit, die dem Meister ein Gut war, das er um keinen Preis hingab. Er konnte über seine Arbeitskraft, über seinen Aufenthalt, über seine Person nach ur-eigenstem Willen verfügen, und in dieser Freiheit wäre er durch eine staatliche Anstellung denn doch gehindert gewesen.

Berühmt waren die Spielabende, die Leschetizky so ziemlich jede Woche in seiner Villa veranstaltete. Hier hatten die Schüler den Freunden des Hauses gegenüber als künstlerische Gastgeber aufzuwarten. Musikverständliche Hörer sollten sehen — richtiger gesagt, hören — welche Fortschritte die jungen Damen und Herren unter der Leitung des Hausherrn in der Kunst machen, deren Runder sie werden sollten. Ein Schüler, der lange Jahre, nachdem er Wien mit der Approbation Leschetizkys verlassen hatte (notabene handelte es sich da selbstverständlich nicht um ein staatsgültiges Zeugnis), seinem alten Meister einen Besuch abstattete, schilderte einmal solch einen Vorspielabend so recht anheimelnd und kennzeichnend:

„Es ist“ — schrieb er — „gegen sechs Uhr Abend. Ich sehe den geräumigen Saal hell erleuchtet; eine Anzahl von 30—60 Schülern und Schülerinnen beleben den Raum; geräuschlos, als herrsche eine besondere Weihe über demselben und stets mit offenem Auge und Ohr jedem Winke, jedem Worte des verehrten Meisters mit Andacht und ver-

ständnisvoller Begeisterung lauschend. Ich höre das interessante, eigenartige Spiel jedes Spielers, unter denen sich damals der junge Mark Hamburg durch geistreich-virtuose Auffassung seiner Aufgabe besonders auszeichnete. Ich sage mit Vorbedacht „jeden Schülers“. Denn das eben ist das große und besondere Verdienst Leschetizkys, daß er es versteht, die Vermögenkraft des Schülers zur individuellen Eigenart auszubilden, mit liebevollem Verständnis in den innersten Kern des seelischen Lebens seines Zöglings einzubringen, die dort schlummernden Kräfte und unerkannten Schätze zu wecken und zu heben und dadurch ein Ergebnis zu erzielen, welches selbst bei mittlerer Begabung des Lernenden schon an und für sich psychologisch interessant ist. So fanden wir denn auch an jenem Abend keinen einzigen Vortrag, der uns kalt oder wenigstens gleichgültig gelassen hätte, weil die Art und Weise des Spielers und der Auffassung nie traditionell oder eingeleiert war. Im Gegenteil, wir mußten bei jedem einzelnen Spieler aufs Neue feststellen, daß ihn eine selbständige, auf eigene Ueberzeugung gegründete Auffassung leitete. Als ich dem Altmeister meine Bewunderung aussprach, erwiderte er mit lächelndem Munde: „Es gibt keine gute Schule und keinen guten Lehrer ohne gute Schüler!“

Ein Vorzug, der nicht zu den geringsten des Meisters Leschetizky zählte, war, daß er seine Schüler nicht „büffeln“ ließ, ja daß er ihnen geradezu verbot, zum mindesten, daß er sich über jede Büffelei lustig machte. Lustig in den verschiedensten Formen. Denn dieser Musiker besaß Wis und Humor, die sich in glänzenden Worten kristallisierten und ihm den Ruf eines geistreichen Gesellschafters verschafften. Auch mit den Zöglingen, beim Klavier, kam der Humor nicht zu kurz, die Schüler und Schülerinnen waren für solche kostbare Abwechslung ungemein dankbar. Sie „bekamen“ von ihrem Professor auch niemals zu viel „auf“ — von einer Lektion zur anderen nämlich. Man weiß aus dem Munde vieler Leschetizky-Schüler, daß sie täglich nur 2½ bis 4 Stunden zu arbeiten brauchten, weil sie zum vernünftigen, plangemäßen und systematischen Studium angehalten wurden und eben dadurch viel Zeit ersparen konnten. Jährlich kamen hundert bis hundertzwanzig Schüler zu Leschetizky. Sie alle „aus dem Großen“ heraus zu höherer Vollendung zu bringen, wäre ihm allein ganz unmöglich gewesen. Er überließ daher die minder Begabten oder die Adepten der Klavierkunst, die er bei aller Begabung für den Ausbildungsunterricht noch nicht reif erkannte, guten Leschetizky-Schülern, auf deren Lichtigkeit er sich verlassen konnte und die denn auch durchaus in seinem Geiste wirkten. Er selbst behielt sich die Ueberwachung solcher Schüler vor. Kam man in die Nähe der Villa Leschetizky im Währinger Kottage, so war man von Musik förmlich umflutet: aus jedem Fenster strömte Musik in weichsten, klangvollsten Tönen — Anschlag Leschetizky.

Nun wird diese Villa still und stumm dastehen und niemand mehr etwas sagen, denn der Meister ist stumm geworden, der dieses Haus mit reicher Harmonie erfüllt hatte.